

KRISTIN

HÖLLER

Roman

LEUTE

VON

*suhrkamp
nova*

FRÜHER

suhrkamp nova

Die Insel Strand im nordfriesischen Wattenmeer: Marlene hat gerade ihr Studium beendet und fängt als Verkäuferin in einem Erlebnisdorf an, in dem alles so ist wie um 1900 – Brauchtum, Handwerk, Kleidung. Die aufwändige Inszenierung wird von zahlreichen Saisonkräften aufrechterhalten, die jenseits der »Kostümgrenze« in einfachen Baracken wohnen. Bald lernt Marlene Janne kennen, die hier aufgewachsen ist, und fühlt sich ungewohnt stark zu ihr hingezogen. Doch nicht nur die Gefühle für sie, auch die Insel selbst scheint Marlenes Wahrnehmung zu verändern. Im Watt erinnern die Überreste der versunkenen Stadt Rungholt ständig daran, welches Unheil durch den steigenden Meeresspiegel droht. Je näher sie und Janne sich kommen, desto deutlicher spürt Marlene, dass Janne ein Geheimnis hat. Und sie ist nicht die Einzige. Immer öfter beobachtet Marlene merkwürdige Vorfälle, bis sie schließlich einen Zusammenhang erahnt.

Strand war eine Insel in der Nordsee, von der heute nur noch Pellworm und Nordstrand übrig sind. *Leute von früher* erzählt vom Bewahren und Verschwinden, von Abschied und Neubeginn. Von alten Legenden und moderner Lohnarbeit, vom Verliebtsein und der Suche nach einem Platz im Leben. Humorvoll, klug und mit großer Zärtlichkeit.

Kristin Höller

**LEUTE
VON
FRÜHER**

Roman

Suhrkamp

Die Arbeit der Autorin am vorliegenden Buch wurde
vom Deutschen Literaturfonds e. V. gefördert.



Erste Auflage 2024

Originalausgabe

© Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 2024

Alle Rechte vorbehalten.

Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks
für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.
Umschlagabbildung: *Ocean*, Stefanie Werner, Wiesbaden
Umschlaggestaltung: Lübbeke, Naumann, Thoben, Köln

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-47400-6

www.suhrkamp.de

**LEUTE
VON
FRÜHER**

Für Sarah

Strange dreams and weather
They have taught me a lesson
I see stained scenes of heaven saying :
Save Me

Nilüfer Yanya, *Paralysed*

1

Es war ein Wetter ohne Jahreszeit: vierzehn Grad und ein schwerer Himmel. Marlene betrat die Fähre unbeeindruckt von den Fangnetzen, den dekorativen Tauen an den Holzbohlen. Es war alles da, die sprudelnde Gischt, die keifenden Möwen. Husum am Horizont, bald nur ein Strich auf dem Wasser.

Sie war bereits morgens angekommen, aber sie hatte warten müssen, bis die Flut zurück war, hatte auf einer Mauer gesessen und sich schließlich ein Brötchen am Hafen gekauft. Es faszinierte sie bis heute, dass der Preis für Krabben täglich schwankte; als sie noch zur Schule ging, war ihr so der Aktienmarkt erklärt worden.

Etwa fünfzig Menschen gingen mit ihr an Bord. Marlene hatte nur eine Windjacke und einen Rucksack bei sich. Die Fähre sah innen aus wie ein alter Zug, vertäfelte Wände, blankgescheuerte Bänke, sogar Vorhänge an den Fenstern. Eine verstaubte Tafel pries Grog an, aber nichts deutete darauf hin, dass er tatsächlich ausgeschenkt wurde. Es war, als hielte alles hier die Luft an, oder vielmehr: als würde vorher nochmal Luft geholt.

Marlene schaute aufs Wasser, in der Erwartung, dass es etwas in ihr auslösen würde. Aber das Meer glich dem Himmel darüber, bloß auf den Kopf gestellt, und nach zehn Minuten zückte Marlene ihr Handy, um die letzten Nachrichten durchzusehen. *Krabben sehen aus als wär ihnen was unangenehm*, hatte sie Paul vorhin geschrieben. *Haha*, hatte er bloß geantwortet.

Es war ihr nicht schwergefallen, Hamburg zu verlassen. Ihre Untermieterin war eine höfliche Kommunikationswissenschaftlerin mit gepflegten Händen. Marlene selbst hatte fast neun Jahre studiert und am Tag ihres Abschlusses einen Bräter an die Wand geworfen, unzählige Splitter wie Kunstschnee auf den Küchenfliesen.

Die Überfahrt dauerte dreißig Minuten. Nach etwa zwanzig Minuten ging sie wie alle anderen wieder nach draußen und stellte sich neben die geparkten Autos an die Reling. Als der grüne Fleck vor ihnen an Kontur gewann, erinnerte sie sich, gelesen zu haben, dass es keinen Sandstrand gab; dennoch war sie kurz enttäuscht. Die Insel sah aus wie ein riesiger Golfplatz. Perfekt und saftig bis zu den Rändern, Schafe auf den Deichen, ein paar wippende Boote. Eine Landschaft, die immer in der Sonne lag, wenn man sie sich vorstellte. Der Wind war so stark, dass er ihr die Haare am Hinterkopf scheitelte. Die Fähre erreichte den Anleger und dockte an, die Menschen bildeten eine lose, unaufdringliche Schlange. Marlene schulterte ihren Rucksack und reihte sich ein.

Als sie Strand zum ersten Mal betrat, zwickte ihr Unterleib, und sie spürte, dass sie zu bluten begann. Sie hatte keine starken Schmerzen, bemerkte kaum Stimmungsschwankungen, ab und zu vergaß sie sogar, dass sie einen Zyklus hatte. Ihr Körper funktionierte und war unauffällig, aber so hatte sie nie gelernt, in sich hineinzuhorchen. In der Jackentasche fand sie die Serviette, in die das Krabbenbrötchen eingewickelt gewesen war, und schob sie sich im Windschatten eines Kassenhäuschens in die Hose. Eine Handvoll Autos fuhr an Land, auf die Straße, die vom Hafen scharf links ab-

bog und ins Hinterland zu führen schien. Ein Teil der Fahrgäste schlenderte ziellos herum, im Begriff, die Umgebung zu erkunden; manche schoben Fahrräder neben sich her. Die meisten aber hatten mehr Gepäck und gingen als lockere Gruppe in Richtung des Dorfzentrums. Marlene folgte ihnen. In der letzten E-Mail hatte gestanden, sie solle sich in der Räumerei melden.

Sie betrachtete das Fachwerk und die Strohdächer links und rechts des Weges. Alles wirkte unnatürlich geordnet, als würde jeder Kopfstein poliert, als wüchsen die knospenden Sträucher unter strengster Kontrolle, und es würde sie nicht wundern, wenn sich hinter den Haustüren bloß weites, flaches Land befände. Es lag eine Stille über dem Ort, die sie schauern ließ und zugleich alles in eine Schläfrigkeit kleidete. Es war, als beträte sie ein Gemälde.

Die Räumerei fand sie unweit vom Hafen, der Schornstein grau wie der Himmel, grau wie die Nordsee. Die Schlange vor der Tür war etwas energischer als gerade beim Ausstieg. Neben dem Gebäude stand ein Mann inmitten von Fahrrädern, die er verteilte. Die Räder waren alt und behäbig, schwarz lackiert mit weißen Reifen.

Marlene war die Letzte. Als sie den Innenraum betrat, musste sie den Kopf einziehen. Im Hintergrund erahnte sie eine unbeleuchtete Frischetheke, der Rest lag im Dämmerlicht.

»Ihr Name, bitte.« Die Frau vor ihr sah so vital aus, dass sich unmöglich ihr Alter schätzen ließ.

»Marlene Rübeler.«

»Ihr Geburtstag?«

»Dritter April neunzehnhundertfünfundneunzig.«

Die Frau stockte. »Das ist ja heute«, sagte sie. Und dann:
»Herzlichen Glückwunsch.«

»Danke«, sagte Marlene. Ihre Mutter hatte ihr hundert Euro und einen Marmorkuchen per Post geschickt, beides trug sie bei sich. Paul wusste nicht, wann sie Geburtstag hatte.

»Sie kommen als qualifizierte Kraft?«

»Ich habe Medienpraxis studiert.«

»Ich würde Service und Verkauf ankreuzen, wenn das für Sie in Ordnung ist?«

»Klar«, sagte Marlene ergeben.

Draußen teilte der Mann ihr das vorletzte Rad zu. Die Frau hatte ihr mit vagen Händen den Weg erklärt. Es konnte nicht so schwer sein: Es gab einen Dorfkern, es gab ein paar Häuser drum herum und dahinter eine blassgrüne Ebene, die vielleicht Weide, vielleicht Ackerland war. Marlene hatte das letzte Jahrzehnt in einer Großstadt verbracht und war es gewohnt, auf Häuserfronten zu schauen. Weitsicht kannte sie nur von Zugfahrten oder Kurztrips ins Umland.

Wie beschrieben erreichte sie einen Zaun und ein daran angebrachtes Schild mit dem Hinweis auf das Naturschutzgebiet. Das Gatter stand noch offen, als hätten die Voranfahrenden es für sie aufgelassen, wissend, dass sie sich bald kennen würden. Marlene beschleunigte und bremste gleich wieder, als sie die Barackensiedlung sah. Vier schmutzige Streifen in der Landschaft, gleichförmig, farblos, vormals hellblau. Zwanzig Türen in einer Reihe, dazwischen ein paar Fenster, davor ein schmaler Laubengang, die Bretter des Bo-

dens marode und splittrig. In der zweiten Reihe von rechts schob Marlene ihr Rad bis zur Nummer fünf.

Der Raum war unverschlossen, Marlene betrat ihn ohne Erwartungen. Unter dem einzigen Fenster stand ein Bett, an der Wand ein kleiner Tisch mit Stuhl, ein halbohoher Kühschrank, daneben ein Spind mit Kleiderbügeln, die schaukelten, als sie ihn öffnete. In der Ecke eine beige-farbene Nasszelle mit einem Waschbecken, an der Tür ein Blatt zum Verhalten im Brandfall. Marlene stellte den Rucksack ab, öffnete die Windjacke und dachte an die Krabbenserviette. Sie trat hinaus auf die Veranda, aber nichts ließ erkennen, wo es hier Toiletten gab oder eine Dusche, eine Küche. Hinter den Baracken erhob sich der Deich.

Die Tür zu Zimmer sechs stand offen. »Hallo«, sagte Marlene ins Halbdunkel.

»Hallo«, sagte ein Mädchen, bereits barfuß auf dem Bett.

»Ich bin Marlene«, sagte Marlene, als erklärte das ihr Erscheinen.

»Ich bin Dascha«, sagte das Mädchen.

Marlene fragte nach den Toiletten. Dascha stand auf und trat zu ihr in den Türrahmen. Sie hatte eine Körperlichkeit an sich, die Marlene kurz überwältigte – ein dunkles Muttermal auf der Wange, die Augen blaue Knöpfe, die Lippen glänzend und rosa. Ihre Füße waren winzig, Zehen und Fingerkuppen kleine Knubbel, und alles an ihr war rund und real.

Als Marlene das Ende der Häuserreihe erreichte, erkannte sie, dass es vier Anbauten gab, je mit Waschraum und Küche. Der Boden der Toiletten war sandig, und es hallte, als sie

pinkelte. Es war wärmer und windstillter als in den Schlaf-
räumen, fast wie in einer Strandhütte, die noch die Hitze des
Tages in sich trug.

Zurück in ihrem Zimmer wickelte sie den Kuchen aus der
Frischhaltefolie. In anderen Familien bekam man zur Geburt
einen Obstbaum oder ein Sparbuch, in ihrer Familie bekam
man einen Kuchen zugeteilt, der lebenslang zu den Geburtsta-
gen gebacken wurde. Ihre Großmutter buk ihrer Mutter einen
Nusskranz, ihre Mutter buk der Großmutter einen gedeckten
Apfelkuchen, dem Vater eine Himbeertorte und für Marlene
eben Marmorkuchen. Zu allen gab es ein bestimmtes Rezept,
von dem unter keinen Umständen abgewichen werden durfte.

Marlene hatte kein Messer bei sich und brach ein großes
Stück mit den Händen ab. Aus einem Impuls heraus stand
sie auf und klopfte nebenan. »Willst du Kuchen? Hat meine
Mutter gebacken.«

»Damit du einen guten ersten Eindruck machst?«

Marlenes Eltern wussten nichts von ihrem neuen Job,
und Dascha wusste nichts von ihrem Geburtstag. Marlene
war beides recht. Dascha setzte sich wieder aufs Bett, Mar-
lene mit etwas Abstand auf den Stuhl, und sie aßen schwei-
gend.

Dascha fragte Marlene, ob sie nicht zu alt sei für Proviant
von ihrer Mutter, und Marlene fragte Dascha, ob sie nicht
zu jung sei für diese Arbeit. Dascha zog die kleinen, runden
Füße an den Körper. Unter ihr wirkte das Bett größer, obwohl
es das gleiche war wie nebenan.

»Ich bin neunzehn. Und mein Bruder arbeitet hier, schon
seit ein paar Jahren. Er ist Tischler.«

»Und was machst du?«

»Ich will ins Restaurant. Oder zu den Tieren. Und du?«

»Ich weiß nicht«, sagte Marlene. Sie wollte nicht zugeben, dass sie keine Ahnung von den Möglichkeiten hatte.

»Du musst dich anstrengen die nächsten Tage, sonst kommst du in die Bäckerei und musst immer um fünf raus.«

Marlene nickte. Sie wusste nicht, wer über ihre Anstellung in der Saison entschied. Sie wusste nur, dass sie erst am Donnerstag zur Kostümprobe erfahren würde, was man ihr zugeteilt hatte.

2

Den ersten Abend verbrachte Marlene allein in ihrem Zimmer. Sie hatte einen Blick in die Küche geworfen und in den Schränken bloß ein paar Vorräte von letzter Saison gefunden. Also aß sie krumm an die kleine Elektroheizung gelehnt ein weiteres Viertel des Marmorkuchens und sah sich Eiskunstlaufvideos auf ihrem Handy an. Die vier Bücher, die sie mitgebracht hatte, lagen gestapelt auf dem kleinen Tisch, und Marlene hätte gern etwas gelesen, konnte sich aber nicht dazu durchringen, aufzustehen.

Als der Wecker am nächsten Morgen klingelte, war sie bereits ein paar Minuten wach. Die Dielen der Veranda knarzten neben ihrem Kopf, wenn sich Schritte näherten und entfernten. Gestern hatten nur die schmutzig erleuchteten Fenster darauf hingewiesen, dass alle Zimmer bezogen waren. Marlene fürchtete plötzlich, keine freie Dusche mehr zu finden, und stand so abrupt auf, dass es sie kurz schwindelte. Sie besaß keinen Kulturbeutel. Sie hatte einen großen Tiegel Creme, die sie für alle Bereiche ihres Körpers verwendete, und auch sonst nur lose Utensilien, die sie auf die Taschen ihrer Windjacke verteilte.

In Stiefeln verließ sie ihr Zimmer und trat nach draußen. Es war windig, einzelne Personen bewegten sich zielstrebig über die freie Fläche zwischen den Baracken, alle bereits angezogener als Marlene. Im Waschhaus standen sieben Frauen schweigend vor den Waschbecken. Marlene betrachtete sie im Spiegel, sie wirkten ernst, konzentriert. Sie formulierte

im Kopf eine Nachricht an Paul, während sie sich in einer Duschkabine einschloss. Jemand lachte vorn im Waschraum, was Marlene auf diffuse Art erleichterte. Ihre Routine unter der Dusche war die eines Kindes: Erst stand sie minutenlang reglos da und ließ den heißen Wasserstrahl auf ihren Rücken und ihre Brust prasseln, dann reinigte sie sich hastig und nachlässig in den letzten Sekunden. Als sie aus der Dusche trat, war der Waschraum leer.

Wenn Marlene überschlug, wie lange sie für einen Weg oder eine Unternehmung brauchte, lag sie fast immer falsch. Als sie mit dem Fahrrad die Räumerei erreichte, war es zwanzig Minuten nach acht und die Versammlung gerade zu Ende. Marlene fand in der sich zerstreuen Menge die Frau, bei der sie sich gestern angemeldet hatte. Sie trug elegante, zeitlose Kleidung, die junge Menschen alt und alte Menschen jung aussehen ließ.

»Hallo«, sagte Marlene, und dann direkt: »Entschuldigung.«

»Was hatten Sie denn noch zu tun?«

»Ich hab einfach zu lange geduscht. Tut mir leid.«

»Sie müssen das schon ernst meinen hier, sonst wird das nichts.«

»Ich weiß«, sagte Marlene schnell, »kommt nicht mehr vor.«

Sie schloss aus dem Treiben, dass es darum ging, das ganze Dorf grundlegend zu reinigen. Die stummen Häuser von gestern hatten nun geöffnete Türen und Fenster. Ein dünner, vielleicht zwanzigjähriger Junge trug einen Hochdruckreiniger die Straße entlang. Marlene hatte einen Besen

und einen Staubwedel bekommen, den sie so nur aus Kostümverfilmungen kannte. Zuhause fiel ihr der Staub erst auf, wenn sich dicke Wollmäuse in den Ecken sammelten.

Sie betrat das erstbeste Haus und darin den erstbesten Raum, der aussah wie ein vollgestelltes Wohnzimmer. Dascha stand auf einem Stuhl und begann gerade, die Regalböden einer offenen Anrichte auszuwischen. Marlene freute sich still, sie zu sehen. Sie war die Einzige, die keine Fremde mehr war. Dascha fragte, ob sie Marlene irgendwie wecken solle morgens, und Marlene sagte, »Nein, schon gut«. Sie sah sich um. »Was ist das hier?«

»Die Teestube.«

Marlene schritt umher wie in einem Museum. Sie betrachtete den offenen Kamin, die Holzmöbel, die Fliesen an der Wand, das Tischweiß. Alles wirkte seltsam unbenutzt. »Und das ist alles original?«, fragte sie.

»Original wovon?«

Marlene begann, eine Öllampe abzustauben. Dascha arbeitete bereits jetzt in einem entschlossenen Rhythmus. Nach jedem Regalbrett wrang sie den Lappen in einem Eimer am Boden aus. Ihre Unterarme waren kurz und von Leberflecken gepunktet.

Marlene fragte, »Steht das im Winter alles leer?«, und Dascha sagte, »Ich glaube schon«, und Marlene fragte, »Wohnen hier nicht Leute?«, und Dascha sagte, »Doch nicht in der Teestube«.

»Die meisten wohnen nicht im Dorf«, sagte sie, während sie eine Porzellankanne anhob. »Die haben ihre Höfe drum herum. Kannst du sehen, wenn du mal ein bisschen rausfährst.«

»Ich dachte, es gibt sonst nur Acker.«

»Acker und Gras und paar Höfe. Und den Campingplatz auf der anderen Seite.«

»Woher weißt du das alles?«

Dascha drehte sich um und zwinkerte mit ihren Knopfaugen. »Von meinem Bruder. Und ich passe gut auf.«

Den restlichen Vormittag verbrachten sie damit, die Teestube zu reinigen. Mittags gab es einen Eintopf im Restaurant. Im Laufe der letzten Stunden hatten sich vorläufige Gruppen gebildet, deren Zusammenstellung wohl auf die verschiedenen Einsatzorte zurückzuführen war.

»Da ist Boris«, sagte Dascha, als sie sich hinsetzten. Sie winkte mit ihrer kleinen Hand so lange, bis ein sehr rothaariger, rustikaler Mann Mitte zwanzig auf sie zukam.

»Ich bin Boris«, sagte er, als er sich neben Dascha fallen ließ.

»Mein Bruder«, sagte Dascha stolz.

Boris war von der Grundreinigung befreit und stattdessen dazu angehalten worden, in der Woche vor Ostern so viel wie möglich für den Verkauf zu produzieren. »Alles an der Drehbank«, sagte Boris, und Marlene fragte, »Was«, und Boris sagte, »Drechseln. Eierbecher, Schmuck, Kreisel. Die Leute kaufen alles.«

»Was sind das denn für Leute, die hier Urlaub machen?«, fragte Marlene.

»Unterschiedlich«, antwortete Boris, den Mund nur Zentimeter über dem Suppenteller, ein paar Tropfen im Bart, »aber aus der Stadt. Mit Geld. Und Deutsche.«